

Gemeinschaftlichkeit

Konturen einer mikrosoziologischen Gemeinschaftsforschung

Matthias Grundmann und Frank Osterloh

Beitrag zur Veranstaltung »Romantisierung von Ländlichkeit und neue Gemeinschaftsformen: soziologische Diagnosen« der Sektion Land-, Agrar- und Ernährungssoziologie

Einleitung

In *Gemeinschaftssemantiken* und *konkret gelebter Gemeinschaftlichkeit* drücken sich vielfältige Formen und *Praktiken kollektiver Lebensführung* aus. Diese gilt es *mikrosoziologisch* in den Blick zu nehmen, um über ein Verstehen der *Prozesse* interindividueller Bezugnahme sowie gemeinschaftlich-orientierter Aushandlungen Zugang zum Forschungsgegenstand zu erhalten. Die hierfür zu untersuchenden *Gemeinschaftsphänomene* präsentieren sich in einem Spektrum von temporären Erlebnis- bis zu intentionalen Lebensgemeinschaften. Ob diese selbsternannten oder zugeschriebenen Gemeinschaftsformen überhaupt als Gemeinschaft zu bezeichnen sind, ist fraglich. Durch den inflationären Gebrauch des Gemeinschaftsbegriffs wird nämlich verdeckt, was Gemeinschaft – zumindest aus praxis- und sozialisationstheoretischer Perspektive – letztlich ausmacht: eine *aufeinander bezogene Handlungspraxis*, die durch *ko-konstruktive* und *kooperative Aushandlungsprozesse* erst hergestellt wird, sich also erst konkret im *gemeinsamen Tun* konstituiert.

Ländliche Dorfgemeinschaften zeigen sich als ein beinahe unverändert tradiertes „Urmodell“ der Gemeinschaft. Dass die Lebenswirklichkeit in einer solchen Gemeinschaft mit sozialer Kontrolle, Einordnung und Hierarchie keinesfalls der romantischen Vorstellung von einer Dorfidylle entspricht, liegt auf der Hand. Gleichwohl wird mit Betrachtung der Dorfgemeinschaft eine idealtypische Matrix sichtbar, die sich durch lebensweltliche Verbundenheit und interindividuelle Bezugnahme der Mitglieder auszeichnet – wenn auch nicht in einer sozialromantisch-konfliktfreien Form. Um das Thema der Sektionsveranstaltung angemessen zu behandeln, ist zunächst davon auszugehen, dass die Anrufung einer Dorfgemeinschaft bzw. die romantische Vorstellung eines idyllischen gemeinschaftlichen Dorflebens zu kurzschlüssigen Zuschreibungen von Gemeinschaftlichkeit führen, die der Sache nicht angemessen sind.

Dass sich zunehmend zivilgesellschaftliche Initiativen auf Teile dieser idealisierten Urform beziehen wollen und dabei Konzepte hervorbringen, die gesellschaftliche Gegenentwürfe verwirklichen, zeigt die Relevanz dieser Phänomene für soziologische Fragestellungen. Dabei darf jedoch nicht unbeachtet bleiben, dass neuzeitliche Gemeinschaftsformen (wie beispielsweise Vereine, dörfliche Nachbarschaft-

ten oder Ökodörfer) sich zwar im Kern auf die idealisierte Gemeinschaftsmatrix des Dorfes beziehen wollen. Damit ist aber keineswegs ausgemacht, dass es sich dabei um „wirkliche“ Gemeinschaften handelt. Denn diese setzen voraus, dass sich die Beteiligten tatsächlich in ihrem Handeln aufeinander beziehen, sich ergänzen und gemeinsame Handlungsziele verfolgen. Das setzt zugleich ein konsensorientiertes und egalitäres Miteinander sowie eine freiwillige – und eben nicht eine von außen zugeschriebene – Bezugnahme voraus. Daher erfordert eine gehaltvolle Gemeinschaftsforschung auch eine mikrosoziologische Analyse der Formen und Figurationen des Gemeinschaftlichen. Diese Analyse ist jedoch gesellschaftlich zu rahmen – insofern nämlich Gemeinschaften und Gemeinschaftlichkeit eingebettet sind in gesellschaftliche Strukturparameter. Das lässt sich gut am Dorf illustrieren. Denn auch wenn damit ein spezifischer Zusammenhalt und eine alltägliche Nähe der Bewohner/innen suggeriert werden, handelt es sich beim Dorf zunächst bloß um einen politisch-bürokratischen Containerbegriff.

Dorfgemeinschaften?

Eine offensichtliche Konjunktur „neuer“ Ländlichkeit, die auf einer sozialromantischen Vorstellung der vermeintlichen Idylle des Dorfes zu basieren scheint, lässt zunächst die Frage aufkommen, mit welchen gesamtgesellschaftlichen Phänomenen wir es hier zu tun haben? Nicht nur mit einer empirisch fassbareren Stadtflucht, auch mit einer Tendenz zu vermehrt aufkommenden Musikfestivals (vgl. Niekrenz 2011), zur Neuformierung juveniler Szenen (vgl. Hitzler 1998, 2008; Honneth 1993) und zur Etablierung von sogenannten Ökodörfern (vgl. Grundmann 2006, 2011a) wird deutlich, dass „Mensch“ einem inneren Bedürfnis folgt, sich der Entfremdung durch gesamtgesellschaftliche Verwerfungen zu entziehen und somit hypothetisch einer inneren Sehnsucht nach mitmenschlicher Gemeinschaft folgt (vgl. Opielka 2006). Sichtbar werden zivilgesellschaftliche Akteure in ländlichen Räumen, multimedial verbundene Heranwachsende, Konsument/innen von Gemeinschaftserlebnissen und Gruppierungen, die ihre Vorstellungen von einem nachhaltigen gesamtgesellschaftlichen Gegenentwurf miteinander leben. Diese neuen und alten Vergemeinschaftungsformen lassen sich empirisch als posttraditional, translokal, temporär oder auch intentional klassifizieren, doch vor aller Unterscheidung und Kategorisierung stellt sich vor allem die Frage, ob es sich bei diesen neuzeitlichen Phänomenen, Figurationen und Gruppierungen tatsächlich um Gemeinschaften handelt? Treten wir mit vorliegendem Beitrag einen Schritt zurück hinter den Anspruch, die zu untersuchenden Gemeinschaftsphänomene zu ordnen und ihre Bedeutung für den gesamtgesellschaftlichen Wandel zu erfassen, so ist zunächst zu fragen, was Gemeinschaft überhaupt ausmacht, ob nicht zunächst zwischen Interessensverbänden, zweckorientierten Gruppierungen und Vergemeinschaftungen unterschieden werden muss, bevor wir mit einer inflationären (Selbst-)Zuschreibung den Gemeinschaftsbegriff zur Bündelung all dieser Phänomene bemühen, ohne zuvor herauszuarbeiten, welche Qualitäten des Miteinanders tatsächliche Gemeinschaft aufweist?

Wir möchten daher mit vorliegendem Beitrag eine Forschungsheuristik vorschlagen, mit der vor allem die unterschiedlichen Ausprägungen gemeinschaftlichen Handelns erfasst werden können. Hypothetisch gehen wir zunächst davon aus, dass Gemeinschaft (nicht nur des Dorfes) zunehmend angerufen wird, bereits weiter oben eröffnete, empirisch erfassbare, Phänomene legen diese Annahme nahe. Somit wird hypothetisch ebenfalls deutlich, dass Gemeinschaften immer auch als eingebettet in gesellschaftliche Verhältnisse angesehen werden müssen. Unsere zentrale These ist, dass Gemeinschaft sozial – durch gemeinsames Tun – ko-konstruiert wird und dass sich folglich dieser Ko-

Konstruktionsprozess durch eine geeignete Forschungsheuristik sichtbar machen lässt. Grundlegend soll zuvor der Versuch unternommen werden, eine Definition von Gemeinschaft und vor allem von Nicht-Gemeinschaft vorzunehmen, mit der eine Analyse von (Dorf-)Gemeinschaften überhaupt erst möglich wird. Die sozial-ökologische Verortung von Gemeinschaften (eines Dorfes) gewährt darüber hinaus einen sozialwissenschaftlichen Ansatz zur Einordnung der umrissenen Phänomene.

Gemeinschaft aus praxistheoretischer Perspektive

Wollen wir ein aufschlussreiches sozialwissenschaftliches Gesamtbild neuzeitlicher Gruppierungen und Formierungen zeichnen, so muss sich unserer Auffassung nach der Blick nach innen, in die Gemeinschaften, richten. Um Vergemeinschaftungsprozesse sichtbar machen zu können, müssen die tatsächliche, gelebte und unmittelbar aufeinander bezogene Praxis des Miteinander-Tuns, die konstruktiven Aushandlungen und Gestaltungen des Lebensraumes auf mikrosoziologischer Ebene untersucht werden, um das Ausmaß der Gemeinschaftlichkeit erfassen zu können. Das Gemeinsame und zugleich das Gemeinschaftliche ist durch den gemeinsamen Lebens- und Erfahrungsraum bestimmt, mit dem sich die am Prozess beteiligten Menschen identifizieren. Diese Identifikation trägt maßgeblich zu der inneren Bereitschaft bei, einen wie auch immer gearteten Vergemeinschaftungsprozess zuzulassen und aktiv mitzugestalten. Erst durch einen gemeinsamen Lebens- und Erfahrungsraum definiert sich der (inter-)individuelle Zugang zu einem Prozess, der eben nur miteinander und nicht nebeneinander her vollzogen werden kann. Oberflächliche Gemeinsamkeiten reichen dabei nicht aus, die alleinige „ähnliche Gesinnung“ trägt zwar dazu bei, dass Individuen in der Absicht eines gemeinsamen Tuns überhaupt miteinander in Kontakt treten, doch erst der gemeinsame Lebens- und Erfahrungsraum, der tatsächlich in einem gemeinschaftlichen Miteinander hergestellt wird, ermöglicht eine nachhaltige Identifikation mit der gemeinsamen Sache und vor allem mit den am Prozess beteiligten Mitmenschen.

Der Blick richtet sich in dieser Konsequenz auf die Praktiken des gemeinsamen Tuns, die Frage danach, „Was“ getan wird, gewinnt an Bedeutung. Was vollzieht sich, was wird miteinander ausgehandelt, welche Prozesse werden dabei durchlaufen und was sind deren (Zwischen-)Ergebnisse? In zweiter Instanz, jedoch nicht minder entscheidend, sind somit auch die Materialitäten des gemeinsamen Tuns: Wo und mit welchen Dingen wird gemeinsam etwas getan? Wenngleich mit dem empirisch-geleiteten Blick auf diese Praktiken und Materialitäten der Anspruch an einen so skizzierten Forschungszugang als keinesfalls unterkomplex verstanden werden muss, so können wir dennoch aus einer solchen praxistheoretischen Perspektive über das Was? und Wo? zugleich eine Idee von dem Wie? entwickeln, die eine erste vage Vorstellung darüber zulässt, ob wir es im Forschungsfeld mit einer Interessengruppierung oder vielleicht doch mit einer Gemeinschaft zu tun haben: Das Ausmaß der Gemeinschaftlichkeit entscheidet über den temporären (niemals automatisch immer fortwährenden) Status quo einer Formierung.

Gemeinschaft aus sozialisationstheoretischer Perspektive

Über die praxistheoretische Perspektive ergibt sich zugleich die Möglichkeit, die vollzogene gemeinsame Handlungspraxis als wirkungsmächtigen Teil eines individuellen aber zugleich aus dieser Perspektive auch unmittelbar kollektiven Sozialisationsprozesses zu erfassen (vgl. Grundmann 2006).

Über das Was?, das Wo? und damit das Wie? wird ersichtlich, woraus sich interindividuelle Verbundenheit herstellen lässt. Die Herausbildung einer gemeinsamen Perspektive in der aufeinander bezogenen Aushandlung ist ein Erfahrungsprozess, der sich unweigerlich in die Werdung der Persönlichkeit einschreibt. Anhand dieser These wird deutlich, dass gemeinschaftlich verbundene Handlungspraxis nicht nur individuelles, sondern darüber hinaus auch gesellschaftlich-transformatives Potenzial hervorbringen kann. Die gemeinsamen Erfahrungen sind gleichsam Lern- und Bildungsprozess, die individuelle und kollektive Identifikation mit der Sache ermöglicht eine nachhaltige Wertschöpfung. Vergemeinschaftungsprozesse lassen sich als sozialökologisch eingebettet in weltanschauliche und politisch-ökonomische Aspekte der Raumgestaltung verstehen: die Lebenswirklichkeiten im Dorf als Oszillieren zwischen äußerer Idylle, inneren Kämpfen, internen Konflikten und interindividuellen Verortungen. Das Dorf als Lebensraum umfasst aus sozialisationstheoretischer Perspektive bei genauerer Betrachtung die Notwendigkeit, zwischen zeitgleich existenten Gemeinschaften(?) zu differenzieren. Es existiert nie nur eine „Gemeinschaft“, wir haben es vielmehr mit multiplen Zugehörigkeiten zu tun, wodurch das Forschungsfeld zwar komplexer aber zugleich auch der Wirklichkeit näher erscheint. Ein Individuum gehört möglicherweise zugleich dem Schützenverein, der spirituellen Erfahrungsgruppe und der politischen Führungselite des Dorfes an. Unterstellen wir diesen unterschiedlichen Formierungen je das Potenzial zum Status einer Gemeinschaft, so wird deutlich, dass durch die multiplen Zugehörigkeiten der Einzelne immer Anteil an durchaus divergenten Vergemeinschaftungsprozessen hat. Über diese Teilhabeprozesse ergeben sich zwangsläufig innere Konfliktsituationen, die den individuellen Sozialisationsprozess maßgeblich mitbestimmen.

Zwischenbilanz: Soziale Dimensionen des Gemeinschaftlichen

Wird mit in den vorherigen Abschnitten entfalteten Zugängen deutlich, dass Gemeinschaft mitnichten über (Selbst-)Zuschreibungen definiert werden kann, so gewinnt die zentrale Frage, mit welchen qualitativen Eigenschaften eine Gruppierung oder Formierung als Gemeinschaft tituliert werden darf, zunehmend an Bedeutung. Wir möchten uns dafür aussprechen, dass eine eindeutige Klassifizierung als „ist eine Gemeinschaft“ oder „ist nicht eine Gemeinschaft“ unzulässig erscheinen muss. Über den prozesshaften Charakter der Aushandlungen im Miteinander-Tun wird gewahrt, dass die empirisch erfassbaren Gebilde stets einem Wandel unterworfen sind: allein das Ausmaß des Gemeinschaftlichen zu einem bestimmten Zeitpunkt vermag Auskunft darüber zu erteilen, ob wir es mit einem Interessenverbund oder mit einer Gemeinschaft zu tun haben. Die sozialen Dimensionen des Gemeinschaftlichen bilden hierbei aussagekräftige Parameter. Die Orientierung an gemeinsamen hervorgebrachten Werten, die sich im Laufe des Zusammenlebens im Prozess durchaus wandeln können, ist aus dieser Perspektive als eine relevante soziale Dimension zur empirischen Einordnung aufzufassen. Von Bedeutung ist hierbei nicht nur die Akzeptanz durch individuelle Interpretation, sondern vor allem die Realisierung der Wertorientierungen, die konkret im Miteinander gelebt werden. Kern der von uns vorgeschlagenen Empirie zur Bestimmung gemeinschaftlicher Phänomene ist somit die Analyse der Beziehungen. Von Interesse ist hierbei das Oszillieren in der Herstellung von gemeinschaftlichen Verbindlichkeiten bei gleichzeitiger Offenheit für Interessen und Bedürfnisse von Individuen und Untergruppen der Gemeinschaft. Insbesondere in der Erforschung von auf Dauer gestellten Vergemeinschaftungen liegt die Herausforderung darin begründet, die Widersprüchlichkeiten im Individuum zwischen dem Wunsch nach gemeinschaftlicher Verbundenheit und individueller Bedürfnislage nicht außer Acht zu lassen. Die Kommunikation und Öffentlichkeit über das „Private“ zeigt, in welchem Pro-

zess und in welchem Status sich das einzelne Individuum im Hinblick auf seine Teilhabe am Vergemeinschaftungsprozess befindet. Gelingt es, die Beziehungen in der sich entwickelnden Gemeinschaft positiv auf Dauer zu stellen, dem Anderen mit Wertschätzung und Anerkennung trotz partiell innerlich abweichender Haltungen und Überzeugungen zu begegnen, so kann aus einer Gruppierung oder Formierung eine Gemeinschaft erwachsen (vgl. Grundmann, Osterloh 2019). Auf der Organisationsebene kann in dieser Konsequenz der Versuch gelingen, offene und zugleich dynamische Strukturen zu schaffen, die zum einen eine zielgerichtete Funktionalität ermöglichen, jedoch nicht zugleich in zwanghafter Bürokratie und hierarchischen Machtverhältnissen münden. Gemeinschaften können somit als ein gelebter Versuch verstanden werden, Einheit in Vielfalt und Vielfalt in Einheit herzustellen. Lassen sich diese Qualitäten des gemeinschaftlichen Miteinanders in der Empirie herausarbeiten, so finden wir mit dem Blick auf diese entscheidenden sozialen Dimensionen des Gemeinschaftlichen wertvolle Hinweise darauf, wie das zu untersuchende Phänomen zu verstehen und darüber hinaus auch einzuordnen ist.

Zur Sozialökologie von Dorfgemeinschaften

Mit vorangegangener Zwischenbilanz und der Hervorhebung der sozialen Dimensionen des Gemeinschaftlichen wird deutlich, dass die Sozialökologie von (Dorf-)Gemeinschaften von entscheidendem Interesse im Kontext der vorgeschlagenen Forschungsheuristik ist. Gemeinschaftlichkeit wird insofern als ein Modus der konkreten Bezugnahme definiert, das Dorf und die gemeinsamen Praktiken raumbezogener Lebensführung rücken unmittelbar in den mikrosoziologischen Fokus. Die Art und Weise der gemeinsamen Lebensgestaltung geben Aufschluss über den Grad der Gemeinschaftlichkeit. Zu messen sind sie dabei tatsächlich über gemeinsame Aktivitäten, die zum Beispiel regional, nachbarschaftlich, nach innen und nach außen sichtbar werden. Der Ort, der gekennzeichnet ist durch gemeinsame Aufgaben und Fürsorge, der sich in geteilte und eigene Lebensbereiche unterscheiden lässt, wird somit zu einer Art „ganzheitlichem“ Forschungsgegenstand. Interne Differenzen und zugleich externe Identifikation mit „dem Dorf“ sind insofern entscheidende Parameter zur empirischen Erfassung. Mitunter lassen sich ein gemeinsames Verstehen und eine Art indirekte oder direkte gemeinsame Haushaltsführung sichtbar machen. Über die konkreten Praktiken des Dorflebens (Dorfkulturen) lässt sich ein aufschlussreiches Bild davon nachzeichnen, ob die vermeintliche Idylle des Dorfes zugleich Züge des Gemeinschaftlichen erkennen lässt. Entscheidend ist dabei, dass es eben nicht „die“, sondern viele (vermeintliche) Gemeinschaften des Dorfes gibt, und dass erst der Blick aus der Vogelperspektive auf den Gesamtkontext, aber insbesondere auf die prozesshaften Aushandlungen und das Miteinander-Tun, einen Einblick in die Beschaffenheit des vorliegenden Phänomens gewährt.

Die gemeinschaftliche Dorfkultur und somit die spezifische Art des Zusammenlebens ist dabei stets bestimmt und somit gleichsam aufgeladen durch politische Verhältnisse und Weltanschauungen. Sie rahmen auf makrosoziologischer Ebene das gemeinsame Dorfleben. Auf mikrosoziologischer Ebene zeichnen sie sich durch die gemeinsame Gestaltung des Dorflebens ab: Der Haushalt der Gemeinde und somit auch die Wirtschaftsverhältnisse werden durch das Verständnis eines gemeinschaftlichen Miteinanders maßgeblich geprägt. Aber auch in der Form der Kommunikation und der Gremienkultur zeichnet sich der Grad der Gemeinschaftlichkeit deutlich ab. Durch die Beschaffenheit, die Art und Weise der Bezugnahme, die als tatsächliche Dorfkultur auch gelebt wird, bilden sich durchaus unterschiedlich beschaffene Netzwerke, soziale Kreise und Zirkel. Durch diese ganz spezifische Form der Bezugnahme wird zugleich die innere Differenziertheit von Gemeinschaftlichkeit betont. Es geht da-

rum, Unterschiede zu akzeptieren, sich wechselseitig zu befruchten und zu helfen, die Art des Zusammenlebens in Form einer familialen und verwandtschaftlichen Gemeinschaftlichkeit durch das tatsächliche Handeln auch zu leben. Dies zeigt sich ebenso mit Blick auf die Ausgestaltung einer Vereinskultur als auch auf die Rituale von Festlichkeiten und gemeinsamen Aktivitäten.

„So sind wir halt!“ – interindividuelle Besonderheiten schaffen zumindest partiell eine Dorfidentität, die zwar immer individuell und damit unterschiedlich interpretiert wird, die aber über das Ausmaß der inneren Verbundenheit auch eine Zugehörigkeit und somit eine Gemeinschaft herstellt. Dass darüber zugleich zwangsläufig auch ein Außen entstehen muss, dass zum einen zur gruppenspezifisch notwendigen Stabilität beiträgt, das zugleich aber auch zu solchen gemeinschaftlichen Phänomenen führen kann, die den Gemeinschaftsbegriff gerade in der Soziologie bis vor wenigen Jahren so nachhaltig desavouiert haben, liegt auf der Hand.

Die skizzierte Forschungsheuristik erlaubt und fordert zugleich einfühlsame Einblicke in das Innenleben dörflicher Gemeinschaften und in Gemeinschaftlichkeit. Bei aller geforderter Ausrichtung des Blickes auf die mikrosoziologische Ebene darf dabei jedoch nicht die gleichzeitige Vogelperspektive außer Acht gelassen werden. In vorbeschriebener Logik wird deutlich, dass Gemeinschaft immer wieder neu belebt und insbesondere gelebt werden muss, um fortbestehen zu können. Das Prozesshafte tritt dabei in den Vordergrund: Gemeinschaften können entstehen, fortbestehen und auch wieder zerfallen. Insofern ist die Gemeinschaft des Dorfes niemals eine Einheit, sondern vielmehr ein hochkomplexer und differenzierter Sozialraum mit ganz unterschiedlichen Praktiken des gemeinschaftlichen Tuns. Das empirisch erfassbare Ausmaß der Gemeinschaftlichkeit hängt ab von ganz konkreten Aktivitäten des Dorfes, von interindividuellen und zugleich kollektiv gerichteten Aushandlungsprozessen und keinesfalls von Zuschreibungen. Die bloße Zugehörigkeit im Sinne von „ich wohne hier im Dorf“ ist nicht gleich Teilhabe. Viele vermeintliche Gemeinschaften sind insofern eher Gesellungsformen oder zweckdienliche Gruppierungen bzw. Formierungen, haben jedoch mit gemeinschaftlicher Gesinnung nur wenig zu tun.

Ausblick

Auch wenn das Dorf in romantischer Perspektive mit einer gemeinschaftlichen Dorfidylle gleichgesetzt wird, handelt es sich doch um eine gesellschaftliche Größe. Das Dorf ist zunächst eine politisch-bürokratische Entität, die ganz wesentlich dazu dient, regional bestimmte Gesellungsformen zu erfassen. Es lässt sich daher auch nicht von den politisch und weltanschaulichen Zuschreibungen trennen, die damit verbunden sind. Diese jedoch haben mit Gemeinschaftlichkeit wenig zu tun, sind sie doch im Wesentlichen darauf gerichtet, das Dorf als Gemeinde und als einen Wirtschaftsraum zu bestimmen, dessen Haushalt von Verantwortlichen (Bürgermeister/innen, Kämmerer/innen, Verwaltungsangestellten) geführt und das sich überregional als eine eigenständige Verwaltungseinheit verortet wird. Die dazu erforderliche Kommunikations- und Gemeindegkultur verweist daher weniger auf Gemeinschaft als auf Gesellschaft. Die Anrufung einer Dorfgemeinschaft suggeriert daher einen Zusammenhalt, den es faktisch nicht gibt. Das auch deshalb, weil ein Dorf sich aus unterschiedlichen Gemeinschaften (Nachbarschaften, Zirkel, Vereinen) zusammensetzt, die sich unterhalb des Politisch-Verwaltungsrechtlichen formieren. Von einer einheitlichen Gruppe, die zudem gemeinschaftliches Zusammenleben anstrebt, kann selbst aus einer romantisierenden Perspektive nicht ernsthaft die Rede sein. Gleichwohl gibt es – wie überall – auch gemeinschaftliche Bezugnahme, lassen sich Nachbarschaften, Vereine, soziale Kreise und Zirkel identifizieren, die sich durch gemeinsame Aktivitäten auszeichnen und daher Grundfor-

men gemeinschaftlichen Handelns aufweisen. Aus einer solchen Forschungsperspektive wird das Dorf als ein differenzierter – und keineswegs idyllischer – Lebensraum erkennbar, dessen Innenleben eine spezifische Qualität aufweisen kann. Ob und inwieweit ein Dorf gemeinschaftliches Leben entfaltet, hängt im Wesentlichen von Vergemeinschaftungsprozessen ab, die sich im dörflichen Zusammenleben ergeben können und durch ganz konkrete Teilhabe gelebt werden. So gesehen handelt es sich bei einem Dorf um einen hochkomplexen und differenzierten Sozialraum mit unterschiedlichen Praktiken gemeinschaftlichen Tuns. Die Gemeinschaftlichkeit eines Dorfes hängt dabei von den konkreten Aktivitäten ihrer Einwohner/innen ab, die sich mehr oder weniger aufeinander beziehen und ein gemeinsames Tun hervorbringen. Das können auch politische Zuschreibungen nicht verschleiern, die allzu gerne dem Dorf Kohärenz und Idylle attestieren. Mehr noch: Das bloße Zusammenleben auf dem Lande und die Tatsache, in einem Dorf zu leben, bedeutet noch keineswegs, auch aktiv am Dorfleben teilzuhaben, sich ganz konkret mit anderen zusammenzuschließen um aus der gemeinsamen Sache Dorfleben eine Gemeinschaft zu begründen.

Literatur

- Grundmann, Matthias. 2006. *Sozialisation. Skizze einer allgemeinen Theorie*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Grundmann, Matthias. 2006a. Soziale Gemeinschaften. Zugänge zu einem vernachlässigten soziologischen Forschungsfeld. In *Soziale Gemeinschaften. Experimentierfelder für kollektive Lebensformen*, Hrsg. Matthias Grundmann, Thomas Dierschke, Stefan Drucks, Iris Kunze, 9–30. Münster: LIT-Verlag.
- Grundmann, Matthias. 2011a. Lebensführungspraktiken in intentionalen Gemeinschaften. In *Soziologie des Privaten*, Hrsg. Kornelia Hahn, Cornelia Koppetsch, 275–302. Wiesbaden: Springer VS.
- Grundmann, Matthias und Frank Osterloh. 2019 (im Druck). Community and Communitarity. Contours of a micro-sociological community research. In *Rethinking Community: Towards Transdisciplinary Community Research*, Hrsg. Bettina Jansen. London: Palgrave Macmillan.
- Hitzler, Roland. 1998. Posttraditionale Vergemeinschaftung. Über neue Formen der Sozialbindung. *Berliner Debatte INITIAL Zeitschrift für sozialwissenschaftlichen Diskurs* 9:81–89.
- Hitzler, Ronald, Anne Honer und Michaela Pfadenhauer. 2008. *Posttraditionale Gemeinschaften. Theoretische und ethnografische Erkundungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Honneth, Axel. 1993. Posttraditionale Gemeinschaften. Ein konzeptueller Vorschlag. In *Gemeinschaft und Gerechtigkeit*, Hrsg. Micha Brumlik, Hauke Brunkhorst, 260–270. Frankfurt am Main.
- Niekrenz, Yvonne. 2011. *Rauschhafte Vergemeinschaftungen. Eine Studie zum rheinischen Straßenkarneval*. Wiesbaden: Springer VS.
- Opielka, Michael. 2006. *Gemeinschaft in Gesellschaft. Soziologie nach Hegel und Parsons*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.